



# Niederdeutsches Heimatblatt

Nr. 12.

Beilage der „Nordwestdeutschen Zeitung“.

1926.

## Gommernacht.

Es walt das Korn weit in die Runde,  
Und wie ein Meer dehnt es sich aus;  
Doch liegt auf seinem stillen Grunde  
Nicht Seegewürm noch andrer Graus.  
Da träumten Blumen nur von Kränzen  
Und tranken der Gestirne Schein,  
O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen  
Saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimat grünen Talen,  
Da herrscht ein alter, schöner Brauch:  
Wann hell die Sommersterne strahlen,  
Der Glühwurm schimmert durch den Strauch,  
Dann geht ein Flüstern und ein Winken,  
Das sich dem Mehrenselbe naht,  
Da geht ein nächtlich Silberblinken  
Von Sicheln durch die goldne Saat.

Das sind die Burschen jung und wacker  
Die sammeln sich im Feld zuhauf  
Und suchen den gereiften Acker  
Der Witwe oder Waise auf,  
Die keines Vaters, keiner Brüder  
Und keines Knechtes Hilfe weiß —  
Ihr schneiden sie den Segen nieder,  
Die reinste Lust zielt ihren Fleiß.

Schon sind die Garben festgebunden  
Und rasch in einen Ring gebracht;  
Wie lieblich flohn die kurzen Stunden,  
Es war ein Spiel in kühler Nacht!  
Nun wird geschwärmt und hell gesungen  
Im Garbenkreis, bis Morgenluft  
Die nimmermüden braunen Jungen  
Zur eigenen schweren Arbeit ruft.

Gottfried Keller.

## Etwas über Pratie den Jüngerer.

Von J. J. Cordes (Bremerhaven).

(Nachdruck verboten.)

Im Mittelalter war die Kirche die alleinige Kulturträgerin auf dem Lande. Wenn die Reformation auch eine Scheidung des kirchlichen und bürgerlichen Lebens brachte, so währte hier der kulturtragende Einfluss der Kirche bis hart an die Grenze der Neuzeit. Und auch heute mühen sich ihre Vertreter um die Kenntnis der Meinungen der Volksseele, ja, es ist von ihnen sogar ein besonderes Gebiet der angewandten Volkskunde, die religiöse Volkskunde, geschaffen worden. Vor allem war es der Generalsuperintendent Pratie der Ältere (1711—1791), der eine sehr fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit auf dem Gebiete der Geschichte und Kulturgeschichte ausübte. Er wußte auch seine Amtsbrüder anzusporren und begünstigte den Druck ihrer wissenschaftlichen Forschungsergebnisse (Rappenberg, Schlichthorst) durch ihn wird auch sein Sohn, der ebenfalls den Namen Johann Hinrich Pratie führte, angeregt sein. Während die Arbeiten des Vaters geschlossen und gesammelt der Nachwelt erhalten sind, finden sich die Arbeiten des Sohnes in einer ganzen Anzahl von Zeitschriften zerstreut. Sein Wesen und seine Interessen erfährt man am besten aus der von ihm herausgegebenen Zeitschrift, die allerdings nur drei Quartale umfaßt.

## Landwirtschaftliche Erfahrungen zum

Besten des Landmanns  
von

Johann Hinrich Pratie  
Pastor zu Steinkirchen,  
Altona — Lübeck,  
bei David Joerssen 1768.

So lautet der Titel. Sein Ziel ist die wirtschaftliche Förderung und Aufklärung der Bauern, sie anzuregen zu eigenen Versuchen und sie frei zu machen von allem Aberglauben und überliefertem Schlenkrian. Er tritt uns als ein kluger und sittlich-ernster Mann entgegen, der sehr gute praktische Kenntnisse besitzt, der das Seelenleben seiner Landbewohner kennt und es dadurch fertig bringt, sie sogar zur Mitarbeit heranzuziehen.

Seine eigenen Aufsätze, Hinweise und Anmerkungen zeigen ihn als einen verständigen „Landmann“, der seine Urteile aus einem reichen Schätze, z. B. selbst gesammelter Erfahrungen herausholt. Wenn er auch manchmal im Banne der damaligen Anschauungen irrt, so hat man doch stets das Gefühl, einem Mann gegenüberzustehen, der scharfblickend Tausenden seiner Zeit vorausgeeilt ist. Er ist auch frei von Furcht vor dem Anwurf, daß die Beschäftigung mit praktisch-wirtschaftlichen Fragen eines Seelenhirten unwürdig sei. In der Vorrede heißt es: „Wenn sich Prediger auf dem Lande bey anderen Bemühungen beschäftigen, das äußerliche Wohl des Landmanns, so viel in ihrem Vermögen steht, zu befördern, so werden sie hoffentlich dabey vor allem Tadel gesichert sein. Zwar gehen ihre nächsten Verrichtungen auf weit erhabnere Gegenstände — und für die Seele desselben Sorge zu tragen. Ich muß bekennen, daß ich nicht allein nichts unschädliches darin finde, sondern es sogar für meine Pflicht halte, die ein jeder Prediger stets vor Augen halten müsse...“ Aus seinen warmherzigen Mahnungen klingt immer wieder das Ringen seiner Seele um die Besserung der Sitte und um die Vertiefung des Innenlebens der Bevölkerung.

Neben seinen Abhandlungen über die Fehung der Viehzucht und die Förderung des Getreidebaues treten Aufsätze über die Gestaltung der Lebensführung des Landwirts und seiner Angehörigen.

Da versucht er z. B. seinen Lesern klar zu machen, wie notwendig in jener Zeit mangelhafter Verhältnisse der Anbau verschiedener Fruchtarten ist, damit im Falle einer Mißernte der Ertrag der einen den Ausfall der anderen deckt.

Vor allem ermahnt er zur Anlage einer guten Gerätekammer, in der alles erforderliche Gerät und Handwerkszeug in stets brauchbarem Zustande wohlgeordnet vorhanden sei. Jeder soll möglichst sein eigener Handwerker sein.

Aber nicht nur mit dem Anbau, sondern auch mit dem Verkauf seiner Bodenprodukte soll der Bauer sich befassen. Jeder Landwirt sei ein kluger Kaufmann, „der genau Rechnung führet, von dem was er einnimmt und ausgibt“, und „Saumseligkeit im Bezahlen bringt ihn um den Credit.“

Dringend rät er auch zum Beobachten der Wirkungsweise beim Gebrauch der Geräte und Maschinen; „denn dieses reinigt ihn von allen Aberglauben.“

Unordnung auf dem Hofe und Felde ist ihm stets das sicherste Vorzeichen beginnenden Niedergangs der Wirtschaft, die ebenfalls durch mangelnde Beaufsichtigung herbeigeführt wird.

„Er siehet seine Thüren verschließen und öffnen. Auch läßt er sich nicht verbriessen, manches mal des Nachts aufzustehen und eine nächtliche Runde vorzunehmen, damit die Nachtwandler sich niemals sicher genug schätzen mögen.“

Der Leiter eines größeren landwirtschaftlichen Betriebes soll nicht

in erster Linie Vorarbeiter, sondern Vordenker sein. Jede Arbeit ist im Interesse der Feiterparnis gut vorzubereiten und vor allem auch zum rechten Zeitpunkt auszuführen.

Ein Aufsatz dieser Wochenschrift verdient besondere Beachtung; er scheint — wie aus einer handschriftlichen Notiz des Exemplars in der Bibliothek des Stader Geschichtsvereins hervorgeht — aus der Feder von dem Vater Pratzes, dem alten Generalsuperintendenten selbst zu stammen. Er ist betitelt: „Allgemeine Anmerkungen über die Sorge eines Hausvaters für seine und seiner Hausgenossen Gesundheit.“

Bergegenwärtigen wir uns zunächst kurz die Kulturzustände der damaligen Zeit. Kindtaufen, Hochzeiten und Totenfeiern werden mit großer Ueppigkeit begangen. Selbst im einfachen Alten Lande hat jede rechte Bauernhochzeit ihre 300 bis 600 Gäste. Die schwedische Regierung hatte schon eine Verordnung dagegen erlassen.

Professor Detleffen berichtet aus dem Jahre 1788 von der Wiltstermarsch, daß beim Hochzeitsschmaus die Braut ihre gestopfte Tabakpfeife am Kohlenfeuer selbst entzündete und rauchte. Ein Bericht aus jener Zeit besagt wörtlich: „Das Tabakrauchen ist bey den Frauenzimmern hier gar nicht ungewöhnlich. In öffentliche Häuser kommt die Frau so gut wie der Mann, läßt sich ihr Glas Wein und eine Pfeife Tabak geben und raucht mit übereinander geschlagenen Beinen.“

Selbst Kinder im Alter von sechs bis acht Jahren sah Pratzie viel-fach rauchen.

In seinem Buche: „Der Ausruf in Hamburg“ (1808) schreibt Professor Suhr über die Altländerin: „Zur Vollendung einer altländer Grazie gehört endlich noch eine lange Pfeife; denn sie rauchen gern Toback.“ (Seite 24.)

Und nun lese man Pratzes Ermahnungen, die sich wie die Ausführungen eines Lebensreformers der Gegenwart und wie die Ratschläge und Verordnungen eines Arztes ausnehmen:

„Eure Wohnstuben sind durchgehends zu klein und niedrig.“

„Und endlich muß ich auch das misbilligen, daß ihr die unent-behrlichen Mithäusen gerade unter den Fenstern der Stube anleget wie z. B. in Bremervörde, Lehe, Bedertesa und auf den Dörfern.“

„Unsere Vorfahren machten keine große Anstalten und brauchten keine niedlich zubereiteten Sachen, ihren Hunger zu stillen.“

„Lasset nicht Tag aus Tag ein gesalzenes und geräuchertes auf euren Tisch kommen, sondern schaltet zwischen zweyen Mahlzeiten von solchen Lebensmitteln immer etliche ein, da ihr euch mit Milch-, Mehl-, Eyer- und Grüttspeisen behelfet.“

„Eßt Obst! Nicht nur das rohe Obst ist sehr gesund, sondern auch das Mueß. Es verschafft, gedoret und gebaden, auch manche angenehme Zukost.“

„Ist der Thee und Coffee in eurem Hause noch fremde, so ver-stattet ihm nie dazu den Zutritt.“

„Wein und Brantwein müßet ihr nur, wenn die Noth erfordert, als Arznei, und sehr mäßig genießen. Wenn man ein Handwerk daraus macht, so zimmert man wirklich selbst an seinem eigenen Sarge.“

„Nun noch ein Wort vom Toback! Wie sehr wäre zu wünschen, daß man dieses Kraut den Morgenländern gelassen. Außerdem, daß dieses betäubende Kraut unsern Körper austrocknet und ausmergelt, welches magere Personen am meisten erfahren, leidet auch das Ge-dächtniß und insgemein die Nerven davon Schaden.“

In diesen „Erfahrungen“ wetteifert er mit seinen Kollegen Horn in Balje (Rehbingen), Lappenberg in Lesum und dem Hofmedi-cus Marcard in Stade (später in Hannover) in der Verbreitung praktischen Wissens und im Kampfe gegen den Aberglauben der Zeit.

Außerordentlich zahlreiche Beiträge von ihm finden sich aber auch in dem „Hannoverschen Magazin“, in den „Göttinger Unter-haltungen“, in den „Göttinger gemeinnützigen Abhand-lungen“ und im „Hildesheimer Wochenblatt“. Als in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts eine verheerende Viehseuche durch unsere Heimatlande zog und ein gewaltiges Viehsterben einsetzte, war Pratzie (neben seinem Vater) einer der Eifrigsten, die die Möglichkeiten und Mittel erörterten, der gefährlichen Seuche Herr zu werden. Nachdem sich der Wunsch Pratzies, an die Jacobikirche in Hamburg zu kommen, zerfallen hatte, meldete er sich als Probst nach Beverstedt, wo sein Vater ihn persönlich einführte. Diese Rede liegt gedruckt vor.

## Der Donnerbesen.

Der Donnerbesen ist eine Verzierung in der Giebelwand alter Häuser. Die Steine sind so gefest, daß sie oder die Fugen in groben Umrissen die Gestalt eines Wesens zeigen. In unserer engeren Heimat ist mir nur ein Gebäude mit einem Donnerbesen bekannt, nämlich das Haus Nr. 41 in der Wismarstraße in Schiffdorf (Besitzer: Dietrich Meier), das, wie ich noch feststellen konnte, im Jahre 1757 erbaut worden ist. Die Giebel-wand über der großen Tür zeigt in vier Feldern den Donnerbesen. Die Felder sind so angeordnet, daß drei nebeneinander über dem Türbalken liegen und das vierte Feld über dem mittleren der unteren Reihe.

Der Donnerbesen erinnert in seinem Aussehen allerdings kaum an einen Wesen, vielmehr an einen nach oben gerichteten Maurerquast. Diese Ueblichkeit wird besonders dadurch hervorgerufen, daß zwischen Stiel und Büschel ein Stein eingeschoben ist. Der Donnerbesen hat einen Fuß mit abgerundeten Kanten. Den Stiel bildet die schmale Fläche eines senkrecht gestellten Backsteins. Auf diesem sitzt ein zweiter, der büschelig ge-richtete Steine trägt. Dem jetzigen Besitzer des Hauses war die Benen-

nung „Donnerbesen“ unbekannt. Da auf dem Hofe in früherer Zeit eine Brennerei gewesen war, deutete er die Verzierungen als Trinkgefäße.

Die Giebel anderer Häuser in Schiffdorf zeigen diesen Schmuck nicht. Ein zweites Haus mit einem Donnerbesen, das an der Dorfstraße lag, wurde im Jahre 1903 bei dem großen Brande zerstört. Leider hat die mündliche Ueberlieferung nichts über Sinn und Zweck des Donnerbesens aufbewahrt. Das ist umso mehr zu bedauern, da die interessante Frage über diese alte Giebelverzierung noch nicht endgültig geklärt ist. Manche Forscher führen den Donnerbesen auf altgermanische Götterlehre zurück und halten ihn für ein Zeichen Donars, der das Haus vor dem Blitzstrahl des Donnergottes schützen sollte.

Heinrich Mahler.

## De Arn.

Austig klingt et öber't Feld,  
Juchhei, Danz un Leben!  
Singsang is de ganze Welt,  
Freide strahlt von'n Heben!  
Fitze, faze quiekt dat Strick,  
Jungs un Deerns de högen sid,  
Rike, ratsche slutscht de Leh (Sense)  
Deber't Feld juchhe!

Jeder geiht sin eegen Pakt,  
Flinke Jungs di sind et,  
Un de Deerns de folgt dat Swatt,  
Nehmt et ut un binnt et,  
Fitze, faze quiekt dat Strick,  
Jungs un Deerns de högen sid,  
Rike, rake slutscht de Leh  
Deber't Feld juchhe!

Nu holt stopp, 't is Besvertiet,  
Sett't so upp de Garben!  
Keen nu wiest hett Lust un Iliet,  
De brukt nich to darben:  
Schinken giff't un Bodderbrot  
Weg mit Sorgen, Angst un Not!  
Denn so lang noch Korn in't Swatt.  
Set't wi uns noch satt!

Un von frischen geiht't noch mal,  
Aff is denn de Koppel;  
Jungs, nu smiet't de Leh man dahl,  
Tipp, tapp öber'n Stöppel!  
Flink de Hoden uppgestellt —  
Fiera'b'nd giff't vondaag man laet —  
Hoch de Hoden slakt!

Morgen faugt dat Jöhrn all an,  
Wat helpt noch dat Klagen?  
Mit de Fork sticht upp uns Jan,  
Trin lad't vull den Wagen!  
Kin dat Korn in't dröge Fack,  
Vull dat Guss bet immer't Dack!  
Juch, hold kriegt wi't leste Jöhr —  
Denn giff't Arndebeer!

Fritz Gussmann.

## Gorch Fods Worte.

Sprüche aus des Dichters Nachlaß.

Ja, die Welt, die wunderkluge Welt: Selben, die verlieren, nennt sie Narren, Narren, die gewinnen, heißt sie Selben.

Wir sind allesamt Schuldner der Menschheit —, aber niemand denkt ans Abtragen, weil sie nicht mahnt.

Wir sterben alle am Wege: wer von erreichten Zielen spricht, ist ein Narr.

Du sollst dich nicht ungucken, zu sehen, wie weit die andern wohl gekommen sein möchten. Es gehen genug vor dir, von denen du den Weg erfragen und ersehen kannst.

Warum Gott den Menschen zuletzt erschaffen hat? Damit er ihm bei der Schöpfung nicht dreinreden konnte.

Manch einer denkt, der Himmel hängt ihm voller Geigen, wenn seine Diele voller Mettwürste hängt.

Den ersten Dienst, uns auf die Welt zu bringen, leisten uns andere, ebenso den letzten, uns in den Sarg zu legen: dazwischen liegt unser Dienst.

Von den Singvögeln müssen wir lernen, die auf dürren Nestern am lautesten singen. Wir singen auf dürren Nestern vor Angst und auf grünen vor Satttheit nicht mehr.

Mache dich nicht klein vor den Deuten, sie gucken einfach über dich hinweg.

Die meisten Menschen sind nur Matrosen an Bord ihres Lebensschiffes — und sollten doch Reeder und Steuermann sein.

Gebot der Weisheit: die Menschen zu nehmen, wie sie sind; Gebot der Klugheit: sie zu nehmen, wie sie genommen sein wollen.

Das Ziel des Lebens ist mehr als der Sarg.

Nicht, was einer werden will, was einer werden kann, das wird er. Du kannst dein Leben nicht verlängern noch verkürzen; nur vertiefen.

Wie viele Freude ist in uns — und wir wecken sie nicht!  
Nichts ist unerträglicher als ein häßliches Weib mit den Ansprüchen und Tugenden eines schönen.

Alles belächeln kann und mag der Mensch: seine Liebesjahre, seine Beirzeit, sein Dichten und Handeln! Aber eins wird er nicht belächeln: seine Kindheit. Die kann er nur segnen oder beweinen oder verfluchen; belächeln nicht.

Wer mir Freude geben kann, gibt mir das Beste, gibt mir mehr als Geld — denn mehr als Freude könnte ich mir auch für Geld nicht verschaffen.

Daß deinen Kampf mit der Welt und deinen Frieden mit dir, das ist besser als umgekehrt.

Freudlose Menschen stehen im Leben wie entlaubte Bäume am Wege. Der König öffnete seine Schatzkammer und erlaubte seinen Ruchten, Gold zu nehmen, soviel sie tragen könnten — alle schleppten sich zu Tode! Der Kampf ums Dasein ist kein Selbengefecht, sondern eine erbärmliche Kauferei um den Groschen.

Die Menschen mit der Wahrheit gewinnen wollen, heißt eine Festung an ihrer stärksten Seite berennen.

## Wie man früher Kohlen aus Torf herstellte.

Im alten Herzogtum Bremen-Verden liegen zerstreut mehr oder weniger umfangreiche Mooregebiete, vom Teufelsmoor und den verschiedenen „Längen“- und „Hohen Mooren“ und andern herab bis zur kleinsten Einsenkung, in der der Bewohner der hohen Geest noch eben für einige Jahre seinen Bedarf an Torf decken kann. Jetzt sind die größeren Mooregebiete meist besiedelt. Ein bescheidener Wohlstand macht sich in den einst armseligen Moorcolonien bereits geltend; sand doch der Moorbewohner in den letzten Jahrzehnten für seinen braunen Brennstoff leicht willige Abnehmer.

In früheren Zeiten war es anders. Die umliegende Geest barg noch viel Holz zum Brennen, und die Städte hatten noch nicht die jetzige Größe erreicht. Der Bedarf an Torf war somit geringer. So konnte es geschehen, daß um das Jahr 1750 herum, als Hannover ernstlich an die Besiedlung der Moore zwischen Bümmen, Hamme und Oste ging, die Moorleute ihre liebe Not hatten, den Torf für einen angemessenen Preis zu verkaufen. Sie waren ganz auf die Gnade der übermühtigen Bremer Eichenschiffer, die mit ihren großen, 14 Hunt fassenden „Eichen“ die Hamme hinaufkamen, bei der Scharmbecker Brücke oder bei der Polstelle anlegten und dort den Torf einnahmen, angewiesen. Selber nach Bremen fahren? Dazu benötigte man eines größeren Schiffes, dessen Kosten für den ersten Ansiedler unerschwinglich waren, und hatte der Bremer Rat nicht den Torfhandel in der Stadt von seiten der Moorleute untersagt? Ueherlich lagen die Verhältnisse in den Ostemooren. Dort konnte man nicht über Bremerwürde hinaus.

Da suchte man nach Abhilfe. Auf Veranlassung der Königlichen und Kurfürstlichen Kammer zu Hannover machte Oberamtmann Jacoby aus Springe im Jahre 1749 eine Besichtigungsreise durch die holländischen Moore. Nach eingehendem Studium der hiesigen Verhältnisse kam Jacoby zu dem Entschlusse, daß neben einer einheitlichen Regelung des Torfhandels und der Anlage von neuen Schiffahrtswegen (Oste-Hamme-Kanal, Verbindung zwischen Weser und Elbe) nur die Einrichtung von Fabriken, (Glashütten, Töpfereien, Garnspinnereien usw.) den Moorleuten helfen könne. Als besonders wichtig bezeichnet Jacoby „Anstalten zur Verkohlung des Torfes“. Gelegentlich der Anlage einer Glashütte am Jährenberge im Snarrenburger Moor wandte man sich an den Amtmann Dantwerth in Buxtehude, in dessen Amtsbezirk Versuche mit der Herstellung der Kohle aus Torf gemacht sein sollten. Unter dem 9. Dezember 1754 berichtete Dantwerth, daß im Amte Buxtehude nur in einem Orte, und zwar in Ahrenswohde und auch dort nur von sieben Einwohnern, das Verkohlen des Torfes betrieben würde. Aber im Amte Zeven befaßten sich ganze Ortschaften mit diesem Gewerbe, besonders Groß- und Klein-Bohnstede. Es wäre zu empfehlen, wenn einige junge Leute aus dem Moore auf etwa vierzehn Tage bei der Arbeit mitmachten und so das Verfahren erlernten. Ein eigener Kohlenmeister würde nirgends gebraucht. Man nähme Torfsoden von gewöhnlicher Größe. Die aus einem Fuder Torf von etwa 900 harten Soden gebrannte Kohle würde in Buxtehude für 1 Rthr. bis 1 Rthr. 10 St. an die Schmiede verkauft. In einer besonderen Beilage wird das Verkohlen des Torfes wie folgt beschrieben:

„Der zum Verkohlen bestimmte Torf wird in einem runden (1) Kreise ohne Ordnung nur übereinander geworfen, darauf rund umher mit Torfsoden der Länge nach belegt und der Haufe sodann mit Seidelplaggen belegt, jedoch, daß ganz unterst eine gute Sand breit hoch ohnbedeckt bleibe, damit einige Luft durchstreiche. Oben auf dem Haufen werden glimmende Torfsoden, dazu eine Grube gelassen, gelegt, und, wenn es ziemlich eingebrannt, daß es Flammen geben möchte, gleichfalls mit Plaggen zugedeckt, hierauf, wenn es gar zu trocken, mit angefeuchtetem Stüb (Stüb ist das vom vorigen Brennen übriggebliebene Müll) überstreut, auch wo es durchbrennen möchte, damit durch überstreuen gedämpft, doch daß solcher Stüb nicht hindurch oder zwischen den Torf falle, zu dem Ende die Plaggen dicht- und fest aneinander zu legen sind. Während dem Brennen ist der Haufe mit einer Schaufel allmählich, wie er glimmt, niederzuschlagen, damit es dichter aufeinander liegen bleibe. Der Brandt dauert von dem Morgen bis den Abend zu, und wenn gemeint wird, es sey niedergebrannt, wer-

den die Seidelplaggen etwas aufgehoben, daß es Luft zum Durchbrennen bekomme, endlich die Plaggen abgenommen, der Haufe etwas auseinander gerührt, etwas feuchter Stüb darüber gestreut und wieder zusammengeschauvelt, und mit Stüb überher dichter bestreut, solcher Gestalt bleibt der Haufe die Nacht über stehen. Des folgenden Morgens wird es gedämpft sehn; sollte noch ein und ander Kohle glimmend sehn, wird solche mit Wasser gelöscht.“

Zahrschutelaug ist in unsern Mooren nach diesem Verfahren gearbeitet worden. So gewann man einen brauchbaren Heizstoff für die Ofen der Ziegeleien und Glashütten. Dann aber lernte man, den Torf durch intensives Durcheinandermengen und Kneten der feuchten Masse heizkräftiger zu machen. Der Bactorf hat das Verkohlen des Torfes überflüssig gemacht. Zudem erschienen — nach einer weiteren Entwicklung des Verkehrswesens — auch bei uns die Steinkohle, durch die erst ein geeigneter Brennstoff für die Fabriken gewonnen wurde.

S. Nilsen (Scharmbeck).

## Plattdeutsche Hausinschriften.

Bu't du en Hus, bu' nich up Sand!  
Dei beste Grund in'n gaanssen Land  
Is: Gottvertrau'n un eigene Hand.

It Ap stah un gav (aaffe).  
Wat wist du gaven und stahn?  
Kannst du nich beter widergahn?

## Der Wollingter Hochzeitsbitter.

Er ist schon alt. Dreißig Jahre und mehr bekleidet er aus Gefälligkeit, aus Lust und Liebe, das Amt des Hochzeitsbitters nebenamtlich. Die silberweißen Locken seines Haupthaars sind gebleicht von der Fülle der Jahre. Seine Sprache ist in Ermangelung der Weiser etwas undeutlich geworden. Aber jung ist das Herz geblieben und die rüstigen Weine tragen ihn schnell von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus. Humor umspielt die Mundwinkel und aus den braunen Augen jugendfrisches Draufgängertum. Einem hoffnungsfrohen Bräutigam gleicht er, wenn er im Sonntagsstaat von der jungen Braut geschmückt ist. Auf der saubergebürsteten „Angströhre“ des Zylinders prangt ein Büschel farbenprächtiger künstlicher Blätter und Blumen, mit denen sich vor dem Kriege in manchen Gegenden unserer Heimat die „Gotterbuben“, die zur Musterung gewesen und angenommen (saktoomen) worden waren, schmückten. In der Hand hält er den mit vielen langen, bunten Bändern gezierten Stok. So tritt er gravitätisch seine oft mehrere Tage in Anspruch nehmende Rundreise an, um zur Hochzeit einzuladen. Welch freudige Erregung oder gar Aufregung gab es im ganzen Hause, bei jung und alt, wenn der Hochzeitsbitter kam, um seinen althergebrachten Einladungsanspruch herzureimen. Opa und Oma kannten ihn und die Reimerei; aber die Kinder lauschten mit gewisser Andacht und mit aufgesperrem Munde, damit ihnen kein Wort entgeht. Und doch entgeht ihnen manches Wort, und der Inhalt mancher Sage bleibt ihnen ein verschleiertes Rätsel. Der Hochzeitsbitter spricht seine Reimerei zu schnell und oft mit eigenartiger Betonung. Daß er's schnell sprach, kann man ihm nicht verübeln: wie oft hat er's herfagen müssen! Tausend Häuser hatte er zu „nötigen“.

A. B. (Weberstedt).

## Speisenfolge eines Festessens im 16. Jahrhundert.

Im Jahre 1569 gab der Rat der Hansestadt Braunschweig dem Herzog Julius zu Braunschweig-Wolfenbüttel ein Guldigungssessen, das eine große Schar geladener Gäste vereinte. Das „köstlich Essen“ begann um die Mittagszeit und währte bis zum Abend. Dann huldigte man der Muse Terpsichore. Die Speisenfolge war diese:

1. Gang: Rindfleisch mit einer Suppe. Gebratene Hasen, Rebhühner und Birnpasteten.
2. Gang: Gefochte Vögel. Frischer Lachs.
3. Gang: Gefochtes Hirsemehl. Weinmus.
4. Gang: Hirschwildbret. Mandeltäse.
5. Gang: Schöpfensfleisch. Hirschgebratenes in Pasteten.
6. Gang: Gebratene Krametsvögel. Gefottene Quappen (eine Fischart).
7. Gang: Spanfertel, gebraten. Trockene Föhren (Forellen). Gefottene Schneppel (ebenfalls Fische).
8. Gang: Mandeltorte. Gründlinge.
9. Gang: Ferkelgallert. Schlöckenfische. Gebratenes.
10. Gang: Muscheln in Pasteten aus Mandeln- und Rosinenteig.
11. Gang: Karpfenpastete. Krebse.
12. Gang: Brot. Fische. Kuchen Gebäck. Parmesantäse und Butter.

Uns fällt bei der Zusammensetzung des spät mittelalterlichen Brunkessens die große Bevorzugung von Fischen und aus Fischfleisch hergestellten Pasteten auf. In der Tat waren unsere Altvorderen guten Fischgerichten sehr zugetan, und ein mittelalterliches Küchenbuch erwähnt Hunderte von Rezepten oft scharf durchgewürzter Fischspeisen, die wir heutzutage nicht einmal mehr dem Namen nach kennen.

Jedem Gange des Braunschweiger Guldigungssessens, das im heute

noch stehenden berühmten Altstadttrahse, auf dem Altstadtmarkte stattfand, folgen sogenannte Schaugerichte, die der Kunst der Zuckerbäcker — sie bestanden fast immer aus Dragant oder Zuckergebäck — alle Ehre machten.

Am Schluß des Mahles versorgte man die Tischgenossen noch mit „Zuckergebäckse von allerley Arten“. In den Bruntschalen lagen prächtige Obstsorten, die der Rat der Stadt aus Antorf (Antwerpen) hatte besorgen lassen. — Ueberhaupt waren die Tische, besonders die Fürstentische, ganz voll besetzt, berichtet uns der Chronist.

An Weinen wurden gereicht: Der damals nie fehlende süße Malpazier, Rot- und Weißwein aus der spanischen Alicante und Rheingauwein. Auch Biere wurden getrunken; einheimisches und das damals berühmte Hamburger, Einbecker und Danziger Gebräu.

Die Reisigen und Knechte wurden auch wohl bewirtet. Man setzte ihnen Rheinweine, Hamburger Bier, Braunschweiger Weißbier und die berühmte Mumme vor.

Hans Runge.

## 200 Jahre Herrenhäuser Allee.

Am letzten Sonntag dieses Monats begeht die Stadt Hannover in festlicher Weise das 200jährige Bestehen der Herrenhäuser Allee, die mit ihren herrlichen Anlagen zu den schönsten Parkstraßen der Welt zählt. Es ist schwer vorstellbar, daß da, wo jetzt die unvergleichliche Gartenpracht Herrenhausens sich entfaltet, noch vor 300 Jahren nichts als ein paar armselige Dörfer lagen, die nicht darauf schließen ließen, daß hier einmal die Gartenbaukunst Wunder schaffen würde. Blättern wir in der hannoverschen Chronik, so finden wir, daß es im Jahre 1637 war, als Herzog Georg von Calenberg im damaligen Heringhausen ein Stück Gartenland anlegte, um dort das für die hannoversche Hofhaltung erforderliche Gemüse zu ziehen. Ein gutes Jahrzehnt danach begann hier Herzog Georg Wilhelm mit dem Bau eines stattlichen Lusthauses, dessen Errichtung acht Jahre in Anspruch nahm und 1656 fertig wurde. Nach abermaligem Verlauf eines Jahrzehntes gesellte sich diesem Bau ein zweiter, das Jagdschloß Johann Friedrichs, des Bruders Herzog Georg Wilhelms, und nun entstanden auch der Fischzucht dienende Teiche, deren Wasser jedoch gleichzeitig zum Speisen prachtvoller Fontänen benutzt wurde. Welcher Wert schon damals darauf gelegt wurde, Anlagen zu schaffen, die durch ihre Schönheit von sich reden machten, erkennt man daraus, daß um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein bewährter Gartenbaukünstler, Heinrich Bauer, für Herrenhausen angestellt wurde mit dem für jene Zeiten respektablen Jahresgehalt von rund 400 Taler. Sein Nachfolger wurde 1682 der berühmte Martin Charbonnier. Das Schloß war inzwischen erweitert worden und diente nebst seiner parkartigen Umgebung schon zu Johann Friedrichs Zeiten als Schauplatz glanzvoller Feste. Später hatten hier Kurfürst Ernst August zu Braunschweig und seine Gattin Sophie von der Pfalz ihren Sommerfisch, und beider Tochter, die Prinzessin Sophie Charlotte, verlobte sich hier im Jahre 1682 mit König Friedrich I. von Preußen, als er noch Kronprinz war. Ihrem Bruder, dem Kurfürsten Georg Ludwig von Hannover wurde hier die englische Krone dargebracht. Inzwischen war der „Große Garten“ entstanden, waren Rasenplätze und Alleen und Pavillons und Grotten und Kastaden geschaffen, 1686 kamen dazu vier Schwanenteiche, und auch an Treibhäusern fehlte es nicht. Der Berggarten, der Georgengarten, der Welfengarten entstand, und aus dem Wege, der sich durch all diese gärtnerische und bauliche Pracht zog, ward 1726 die vom Königswortherplatz bis zur nordwestlichen Ecke des „Großen Gartens“ sich hinziehende, zwei Kilometer lange und 36 Meter breite Herrenhäuser Allee mit ihren durch Lindenreihen begrenzten besonderen Wegen für den Wagenverkehr, für Reiter, Radfahrer und Fußgänger. Wer sich die Mühe nimmt, die Bäume auszukühlen, kommt auf die respektable Ziffer von 1312. Aber was sind sie gegen die wunderbaren Baumgruppen und Buschanlagen, gegen die von Promenadenwegen und brückenüberbrannten Wasserläufen durchzogenen Rasenflächen und Blumenboskette, die sich links und rechts der Allee dehnen! Neben dieser läuft vom Königswortherplatz rechter Hand die einseitig streckenweise bebaute Menburger Straße, an der auch die im früheren Welfenschloße befindliche Technische Hochschule liegt.

Sehte auf ein 200jähriges Alter zurückblickend, zeichnet sich die Herrenhäuser Allee immer noch durch ihre einzigartige Schönheit aus, für Einheimische wie Fremde ein starker Anziehungspunkt, führt sie doch zu all den Sehenswürdigkeiten Herrenhausens, den Schlössern mit ihren Gärten, den Palmenhäusern usw.

An manchen Stellen der Gärten zeigen sich in neuerer Zeit allerdings bedenkliche Spuren eines bedauerlichen Verfalls, und nur zu sehr empfindet man schmerzlich, daß die forsaende Hand, die früher hier freigiebig waltete, fehlt. Am Tage des 200jährigen Jubiläums aber wird die Herrenhäuser Allee erneut der Schauplatz würdiger Festveranstaltungen sein, und diese sind so gedacht, daß sie, alljährlich wiederkehrend, einen Fonds bilden sollen, der dazu bestimmt ist, der Erhaltung der Allee in ihrer alten Schönheit zu dienen.

G. J.

## Bermischtes.

× Vom Stavenhagengrabmal. Die Sammlung für eine würdige Gestaltung der Grabstätte des 1906 verstorbenen Bahnbrechers der plattdeutschen Bühnendichtung Fritz Stavenhagen, dessen Geburtstag sich am 18. September zum fünfzigsten Male jährt, hat erfreu-

licherweise eine Summe erreicht, die es gestattet, daß ein schöner Grabstein von Künstlerhand errichtet wird. Nachdem nun von der Verwaltung des Hamburger Friedhofs Ohlsdorf für die Umbettung der Ueberreste ein herrlicher Platz in unberührt wirkendem Heidegelände vor einer Anhöhe umsonst zur Verfügung gestellt worden ist, sind Hamburger Künstler mit der Einreichung von Skizzen für den Stein beauftragt worden. Die feierliche Enthüllung findet am 3. Oktober anläßlich des zweiten Niederdeutschen Bühnentages statt.

× Der John-Brindmann-Preis fiel in diesem Jahre auf Professor Wilhelm Wigger, den bekannten, hochbetagten Sammler und Erforscher ostholsteinischer Volksmärchen.

× Ludwig Frahm ein Siebzigjähriger. Der niederdeutsche Dichter Ludwig Frahm beging am 25. v. Mts. seinen 70. Geburtstag. Ein unermüdlicher Sammler und Erzähler alter, überlieferter und selbsterlebter Begebenheiten, hat er uns mehrere Bücher voll der köstlichsten plattdeutschen Döntjes beschert. Genannt seien: „Als noch de Trankrüsel brennt“, „Eken und Floh“, „Wenn de Scharnbulln brummt“ und „Minschen bi Hamborg rüm“. Der Jubilar wohnt vor den Toren Hamburgs, in Poppenbüttel, in einem strohgedeckten Bauernhäuschen, das am Treidelberg steht.

× Neue Rungholt-Funde. Nach dem vor 600 Jahren versunkenen Rungholt wird in jedem Sommer von den Bäderreisenden der nordfriesischen Inseln, namentlich von Nordstrand und Pellworm aus, geforscht. Bei Wattenwanderungen wurden jetzt wieder alte ornamentierte Gefäße und Holzreste aus der Vergangenheit Rungholts gefunden. Bei gründlicheren Nachforschungen ist man vor einiger Zeit auf Mauerreste, Werk- und Brunnenanlagen gestoßen.

## Sprüche zur Ernte.

Wer in der Ernte schläft, wird zu Schanden.  
(Aus den Sprüchen Salomons.)

Nur wer gesät, wird eine Ernte haben!  
(Aus dem Persischen.)

Aber nicht alle, die säen, werden ernten können.  
(Sprichwort.)

Es sät der Mensch; doch ob den Saaten wacht,  
Still eine dunkle, rätselhafte Macht.  
(Anastafius Grün.)

Ernten ist beschwerlicher als Säen.  
(Goethe.)

Lobe die Ernte nicht, bevor du sie in die Scheune gebracht hast.

Auch nach einer schlechten Ernte muß wieder gesät werden.

Die Ernte hängt mehr ab vom Jahr,  
Als vom Acker und des Pfluges Schaar.

Wenn die Ernte eingefahren ist, lesen die Bettler auf den Stoppeln.

Doch gold'nes Korn und Erntesegen,  
Reißt nur heran bei Sonnenlicht.  
(Fontane.)

Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte!  
(Bibelbruch.)

## Bücherchau.

\* Was uns Orts- und Flurnamen erzählen. Ein Beispiel aus einem gemischtbodigen Gebiet von Georg Janßen, Sillenstede. Mit vier Kartenskizzen. Heimatschrift V. Verlag von H. Lüttmann, Oldenburg i. D. 1925. — Diese mühevolle Forscherarbeit, die nach fachmännischen Urteilen durch ihre methodische Durchführung und wegen der allseitig auftretenden Parallelen als eine Fundgrube und eine Vorlage für ganz Nordwestdeutschland gelten kann, ist wohl das erste Buch dieser Art, das zusammenfassend an der Hand musterhafter Kartenskizzen einen bestimmten Bezirk vollständig anschaulich. Gerade darin liegt ein ganz besonderer Wert. Alle Kulturperioden tun sich auf: Nordgermanisches und Westgermanisches, Friesisches in Unternehmung mit Sächsischem, Anbau und Maße, Flurverfassung und Deichbau, Religion und Volkstum, Landadel und Knechten, Sprache und Namenbildung, Rechts- und Wirtschaftsverhältnisse, Handwerk und Gastwirtschaft, Siedler und landwirtschaftliche Kulturbioniere. Die Geest sowohl wie auch die Marsch und das Moor kommen zu ihrem Recht. Und alles in allem tritt eine Harmonie zutage, die bei einiger Vertiefung in die Materie geradezu zusammenklingt wie ein Musikstück, erinnernd an das Goethewort: „Willst du dich am Ganzen equidieren, so mußt du das ganze im Kleinsten erblicken.“